

Konrad Pfaff

Schritte zur Sprachverständigung

1. **Kleine Aufforderung**
2. **Sprache in der Evolution**
3. **Sprache, Gattung, Kultur**
4. **Am Anfang Sprache als Schmerzlaut
und Lobgesang**
5. **Wir unterscheiden subjektiv ferne, nahe, nähere, nächste Sprache**
6. **Sprache des zweiten Blickes, der Reflexion und der „zweiten“
Schöpfung**
7. **Sprachformsynthese des Authentischen**
8. **Verbunden mit der Musik**
9. **Des Erwachten Sprache**
10. **Des Erwachten Stille**
11. **Das neue Alphabet der Sprache , des Sterbens und Todes**
12. **Abschließend: Valéry, Gedicht übersetzt aus der Self-Sprache.**

1. Kleine Aufforderung

Aufforderung zum Anfang

Sprich mit dir
und du wirst durch Sprache
bald gesund.
Sprich mit dir
und du wirst
mit dem Andern reden können.
Sprich mit dir
du kannst dich
bald als dein eigen du
lieben.
Sprich mit dir
und du lernst
dich kennen.
Sprich mit dir
leise und laut,
du wirst deine
Selbstlügen erkennen.
Sprich mit dir und du lernst
Leben und Sterben kennen!

2. Sprache in der Evolution

Auf ganz bedeutsame Weise ist in allen indischen Sprachen die Suche nach einer momentanen Realität die Suche nach dem sprachlichen Ausdruck gewesen. Zweifellos könnte man diese Feststellung umkehren: man könnte sagen, dass die derzeitige Suche nach dem sprachlichen Ausdruck in Wirklichkeit die Suche nach der momentanen Realität ist. Auf dem Schriftsteller und allen, die Sprache leben, lastet das Tempo des gesellschaftlichen Wandels. Er ist bezogen in den Versuch, eine dynamische Realität zu begreifen. Dieser Zugriff kann nur der durch Sprache sein. Gibt es keinen sprachlichen Ausdruck, gibt es auch keinen Zugriff.
(Vgl. Ajneya – Sachschidenanda Vatsyoyen)

„Damals, als die Gedanken sprechen lernten“, ist der Mensch geworden.
„Sprache ist eine Form des menschlichen Verstandes und hat Gründe, die dem Menschen unbekannt sind.“
Claude Levy-Strauss

3. Sprache, Gattung und Kultur

Der Einzelne schafft sich seine Sprache nicht, er findet sie als die gesprochene Sprache vor und „übernimmt“ sie im Mitsprechen von den Sprechenden. Erlernen unter ständigem Einsatz seelischer Kraft, zugleich aber auch ein Prozess des Anteilgewinns oder des „Hineinwachsens“ in die schon vorbestehende Sphäre des geistigen Gemeinsamen. Die Probe auf das Exempel dieses Übernehmens und Hineinwachsens ist die Relativität der Sprache der umgebenden Menschensphäre. Das Kind übernimmt nicht die Sprache seiner Vorfahren oder Stammesgenossen, sondern die der Menschen, unter denen es aufwächst. (213/214)
(Nicolai Hartmann, Das Problem des geistigen Seins, Walter de Gruyter – V. Berlin 1949)

Deine Vernunft gibt es ja nur in der Beziehung zum Wort, durch das sie in den Menschen hineingelegt ist.
Vernunft liegt im Verlangen des Gedankens aber nicht im Ich - in der Ichsamkeit des Du.
Die Vernunft sucht das Wort, also ihren Ursprung – denn sie ist vom Wort geschaffen worden.

Vernunft, Geist des Menschen ist immer subjektiv.

Für Männer als auch Frauen ist Sprache ein Bestandteil der „Sozialpflege“, wie man sie von vielen Primaten kennt.

Seine Sprachfähigkeit erlaubte es dem Menschen seine Sozialpflege gleichzeitig mit anderen Menschen zu betreiben, weshalb Menschen unter anderem größere und stärker in sich geschlossene Gruppen bilden können als jeder andere Primat. (215)
(Willeam, Allman, Mammutjäger in der Metro)

4. Am Anfang Sprache als Schmerzlaut und Lobgesang

Am Anfang war das „Wort“
oder
Am Anfang war die „Tat“
oder
den Anfang schuf der „Lobgesang“.
- Lobpreis und Danksagung -
Doch das
Urwort
des Menschen
war sein Schmerzlaut,
war sein Lebensatem.

Das aus einem Wehschrei hervorgegangene „Urwort“ mit dem Sinn „Ich bin und leide“ war – und ist – in seinem ersten und letzten Grunde ein Anruf Gottes. Zuerst wandte sich das Geistige, im Menschen – ihn suchend und im Selbstaussprechen anrufend – an Gott und dann erst durch das Wort an das Geistige, das Du im andern Menschen. (Vgl. F. Ebner, Das Wort)

Das Urwort des Menschen ging aus einer Schmerzensinterjektion hervor und war, weil die Sprache gar nicht anders als mit einem „Satz“ beginnen konnte, ein solcher. Indem in ihm die „sprechende Person“ ihre eigene Existenz zur Ansprache brachte, gab sie sich selbst den Namen. Aus dem „Ursatz“, wie mager er lautlich immer beschaffen gewesen sein mag, entsprang der Nominativ Ich. Im „Satz“ erst wird das geistige Leben des Menschen vom „Wort“ geschaffen, im buchstäblichen Sinne „zur Sprache gebracht“:

Der Satz ist

„Setzung des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Du“.

Ferdinand Ebner, Das Wort und die geistigen Realitäten, Pneumatologische Fragmente, Brenner-Verlag Innsbruck 1921, S. 157/ 158

Dankbarkeit

Lobgesang ist erstes Opfer der Menschheit und Gottes. Alles, was die Götter tun, tun sie durch Gesang . (Shatapatha Brahmana)

Der Lobgesang, die innere Bereitschaft, die Dinge anzuerkennen und durch Lob anzuspornen ist die Kraft, aus der nachher alles entsteht: Freude, Wasser, Erde und Feuer.

Die Substanz der Urwelt ist der Klang, die Dynamik dieses Klangs ist Lob.

Lobgesang als Urphänomen und späteres Kulturgeschehen, Urklang ist immer im Urresonanzkörper: Ei, Höhle, Kopf.

Die eigentliche Schöpferkraft ist immer *vac*, lateinisch *vox*, die Stimme.

Und überhaupt, die Ursprache der Urreligion entstand keineswegs aus Furcht, Angst, Zittern, Panik und Frustration – sondern der Reichtum religiöser Stimmung lag im Genuss der Erde, Bewundern, Loben, Bestaunen, Preisen und Danken. Dies gab mehr Kraft und Mut, Trost und Hoffnung als alles andere dem Ur- Früh- und Gegenwartsmenschen!

Alles, was die Götter tun, tun sie durch Gesang. (Shatapatha Brahmana, VIII 4,3,2)

Was heißt denn so eine Aussage, die die Behauptung in sich birgt, dass der Lobgesang der Leib des Unsichtbaren und die Ursubstanz alles Gewordenen sei. Welch ein unverstandenes Unfassbares für unser Verstehen. Was soll hier geklärt werden, dass die Welt aus Lobgesang, Klang, Wort, Logos entstand. Wie darf ich das verstehen diese geheimnisvolle Offenbarung und wie soll ich mich an sie konkret annähern?

Energie, Licht, Wasser, Feuer gebiert sich aus dem Lobgesang?

Heißt das: mein Loben, Preisen, Bewundern, Lieben, verklungener Klang, Genuss und Versunkenheit schafft meine

wahre Welt

den eigenen Sinn

die Basis meines Lebens?

Am Anfang waren Staunen und des Wunders Unfassbarkeit und das Unerwartete, Fremde, Ferne und Ungewöhnliche

Das Wunderbare und Erstaunliche steht im Gegensatz zum Gewohnten. Und wenn wir über Dinge in Staunen geraten, so steht das im Gegensatz dazu, sie nur selbstverständlich hinzunehmen. Nur in Staunen öffnet sich der Anfang des Erkennens, doch auch als Spiel des Schönen und des Genusses.

Die Unfassbarkeit der Phänomene, die uns begegnen, „packt“ uns und ruft in uns unser Empfangenkönnen, Auffassenkönnen und unsere Lebendigkeit hervor.

Die „Mirabilia“ sind erstaunliche Dinge, sind Einbrüche des Wunderbaren in die Einbildungskraft unserer Phantasie, Kognition und Vernunft.

Das Staunen bezieht sich auf die Tatsache, dass etwas ist und dass es so ist, wie es ist. Obwohl es uns befremdet und ratlos macht, ist es doch vor unseren Augen unverkennbar da. Es erregt unsere Frage.

Ist aber unser Staunen die Wurzel des Fragens, dann folgt daraus, dass unser Erkennen und Erleben einen pathischen Ursprung hat. Weil wir betroffen sein können von dem, was wir nicht erwarten können, stehen wir auch in unserem Erleben als Erkennende in Welt. Das Staunen – als Urphänomen des Erlebens – ist ein pathetisches Phänomen und hat seinen Grund im Erleiden-Können, Empfangen-Können. Es ist aber insofern ein ausgezeichnetes Pathos (Erlebnis), als es das Pathos eines Kontrastes ist. Es ist ein Kontrasterlebnis, für das die Aufnahmefähigkeit und Beeindruckbarkeit des vernehmenden Erkennens grundlegend ist.

Was Staunen erregt, stößt uns zugleich ab und zieht uns an. Wenn wir in unserer gewohnten Umgebung leben, mit vertrauten Dingen umgehen und mit ihnen hantieren, so muss uns das befremden, was uns unerwartet begegnet. Es schreckt uns auf, dass wir unser gewohntes Handeln zurückscheuend aufgeben. Aber trotz des Erschreckens über das Befremdete verweilen wir in der unterbrochenen Annäherung auf Distanz zu dem, was unser Schauern zu erregen vermag. Denn unser Zurückscheuen wird zugleich angehalten von der faszinierenden Anziehungskraft des Fremden.

Nur das Ungewohnte und Ungewöhnliche kann uns staunen machen.

Das Gewohnte ist ein Gegensatz zum Erstaunlichen, dass nur das uns staunen machen kann, was alles zu Erwartende überschreitet. So zeigt sich das „Mirum“ als die eigentliche Staunen erregende Eigenschaft der Phänomene. Das Wunder ruft das Sich-Wundern hervor. Das Wunder ist ein Ereignis außerhalb der gewohnten Ordnung. Wir können es nicht nach eigenem Plan und aus eigener Macht hervorbringen. Wir können die Ungewöhnlichkeit des Ereignisses, das unser Staunen erregt, also auch beschreiben als „Vorkommnis“, das nicht in die gewohnte Ordnung eingeht.

Im Erlebnis des Staunens liegt insofern die Chance zur Objektivität des Erkennens als für die Kontrastempfänglichkeit im Staunen das Selbstverständliche transparent wird zum Symbol der Unfassbarkeit seines Seins. Das Staunen erkennt im Selbstverständlichen das Geheimnisvolle.

Verliert nun das Mysterium (Geheimnis) den Charakter des Trennenden (das Fürchtenmachende), so bleibt das Mirum (Wunder). Tritt dann das Mirabile als Faszinans (Faszinierendes) und Augustum (Erhebendes) in Erscheinung, so wirkt es auf unser Erleben als Admirandum (zu Bewunderndes), als das „Ganz Andere“, „das Gemüt mit starrem Staunen Erfüllende“.

Die Verfassung unseres Erlebens im Staunen offenbart den Kontrast des Zugehörigkeitsgefühls und des Fremdheitgefühls gegen die Welt, so könnte ich nicht über die Welt staunen. Nur, weil ich ein Fremder in der Welt bin, ist mir die Welt neu. Nur wer der Welt fremd ist, kann ihr Herr sein. Wer in der Welt heimisch ist, ist der Welt hörig.

„Das Urbuch der Welt wird mit sympathetischer Tinte geschrieben. Nur im vorbereiteten Herzen kann ein neuer Gedanke Wurzel fassen und groß werden. Sich vorbereiten, sich zubereiten, den Acker lockern für das beste Korn, ist alles!“

(Christian Morgenstern)

Ich bereite mich vor im Glauben an Herz und Gefühle, mit dem Versuch, sie ins Licht zu heben und dann in den inneren Dialog einzutreten.

„Damit das Wort das Objekt umfassen kann, muß eine Begegnung des Menschen mit dem Objekt stattfinden. Es muss ein Akt sein, wenn Mensch und Objekt aus allem Betrieb herausgehoben, nichts ist im ersten Augenblick da als der eine Mensch und das Objekt. Der Zustand des Anfanghaften ist zurückgewonnen und alle Kräfte des Anfanghaften.“ (Max Picard, Der Mensch und das Wort, Eugen-Reutsch-Verlag, Zürich-Stuttgart 1955, S. 126)

5. Wir unterscheiden subjektiv ferne, nahe, nähere, nächste Sprache

Lass uns die „ferne“, die „nahe“ und die „innere“ Sprache unterscheiden; Auch wenn sie alle drei stets zum ganzen Phänomen unserer Sprache gehören.

Die „ferne“ ist die rational, sachkennende, doch auch die sozialpflegerische Mitteilungs- und Geselligkeitssprache. Sie ist dem Verstand und der List der Vernunft unterworfen. Sie sucht sich zu ordnen, nach „richtig“ und „falsch“, nach „informativ“, nach „wahr und unwahr“, nach Verständigung und Missverstehen.

Die „nahe“ Sprache könnte die der Expression, des Ausdrucks und der Bedeutung, der Form sein. Sie ordnet sich nach „Schönheit und Hässlichkeit“, nach Ausdrucks-Formkraft, nach „emotiver Adäquatheit“. Sie ist Bekenntnis und/oder Poesie.

Die „innere Sprache“ ist die die das Individuum, in dem aus dem Kosmos vorgegebener Sprachen sich aneignet als die „eigene“. Sie ordnet sich nach Kriterien des „Autochthonen, des Originalen“ und birgt in sich ferne und nahe Sprache.

Sprache kommt von Hören,
will sich verdichten
und dir eine Passform sein
und doch zu eng
zu weit
dir sein

Der Mensch als Sprache
ist also „ursprünglich“ nicht der Sprechende,
sondern der auf die Sprache hörende.
Die Sprache vermittelt uns auch das Instrument,
die Welt als „Außenwelt“,
um uns selbst als „Ich“ erfassen zu können.

„Sprechen ist Mitteilung des subjektiven Erlebens. Der Ausdruck des Erlebens, also der subjektiven Innerlichkeit, in den Lautzeichen der Worte, ist das Medium, in dem ich mich dem mitteile, der daran teilzuhaben bereit ist, indem er zuhört. Die Mitteilung der sich verlautbaren Innerlichkeit an den teilnehmenden Empfängern ist nur sinnvoll, wenn das Erleben des Hörenden sich vom Ausdruck des Erlebens (des Sprechenden) so formen lässt, dass es zum Verständnis kommt.“

Schon in der Sprache ist es ja die Ordnung der „Jogique du coer“, die Sprachverständnis trägt; die Musik in der Sprache, des Wiederhalls des Stimmungs- und Gefühlsgrundes des sprechenden Menschen im Sprachausdruck erschließt dem Hörenden das Verständnis dessen, was der Sprechende meint, was seine subjektive Position in der Mitteilung ist. Das Mitteilen von etwas ist stets zugleich ein Sich-Selbst-Mitteilen. Die Übereinstimmung zwischen Sender und Empfänger in der Sprache beruht auf der intersubjektiven Übereinstimmung beider, beruht darauf, dass der, in seiner Mitteilung selbst anwesende Sender empfangen wird, obwohl er sich weder selbst begreifen noch sich selbst aussagen könnte. Ausdrücken kann er sich im Metier jener anderen Sprache, der Musik in der Sprache, „langue du coe“ in der „langue de la raison“.

In der kulturellen Entfaltung des menschlichen Zusammenlebens steht die Sprache zwischen den Polen ihres poetischen Ursprungs, des subjektiven Erlebnisausdruckes und ihres logischen Gehalts als eine der sachlichen Informationen dienenden Begriffssprache.

Die Sprache als Vehikel der Information (dienende Begriffssprache) über Sachverhalte ist der Idee nach abgelöst vom subjektiven Meinen und von der „magischen“ Potenz der Sprache, begegnende Wesenheiten mit Namen zu „bannen“.

Könnte diese polare Intention, die Sprache durch Ablösung von ihrem poetischen Ursprung zum reinen Informationsträger zuzurichten bis zur Verwirklichung ihres freilich imaginären Endpunktes verfolgt werden, verlöre sie jede mögliche Verständlichkeit.

Die dichterische Sprachgestaltung verwirklicht die entgegengesetzte polare Intention: die Steigerung des poetischen Ursprungsgehaltes der Sprache. Im Gegensatz zur subjektiven Unbetheiligung ist die gesteigerte Bewegtheit und Empfänglichkeit des Erlebens das psychologische Fundament des poetischen Ausdrucks. Was den Informationsträger „Wort“ zum dichterischen Ausdruck macht, ist die Ergriffenheit des Gemütes, die gesteigerte Bewegtheit und Empfindsamkeit unseres Herzens. In die Ergriffenheit des Herzens kehrt die ursprüngliche Hellsichtigkeit für unser Gegenüber, das uns aufschreckt und fasziniert, wieder. In dieser Ergriffenheit des Erlebens gelingt es uns, unsere eigene zum Du und zur Welt hin erweckte Ursprünglichkeit hereinzuholen, die ursprüngliche Hellsichtigkeit für die Göttlichkeit unseres Selbst erfassen wir.

Wir sehen, dass der Ursprung der Poesie nicht dem begrifflichen Inhalt des ungesprochenen Wortes innewohnt, er wohnt der Sprache als Erlebnis Ausdruck inne. Die Sprache als Ausdruck des Sprechenden hat ihren Ursprung in dem poetischen Impuls, das Erlebnis, das mich innerlich ausfüllt, aus der Verslossenheit der Innerlichkeit hervorzuheben und der Innerlichkeit des miterlebenden Du zu offenbaren.

In der authentischen Sprache herrscht das Bedürfnis nach Ausdruck des Inneren des Subjekts vor dem Bedürfnis der Sachmitteilung über das Objekt und Thema vor.

Die Dichtung bedient sich der gleichen Sprache, der gleichen Worte, Wortformen und der gleichen Grammatik, wie sie die Menschen im Alltagsleben verwenden. Was ist es, was die Alltagssprache zur Sprache der Dichtung macht? Was fügt der Dichter zur Umgangssprache noch hinzu, was aus der gewöhnlichen Sprache, die Sprache der Dichtung macht?

Mehr oder weniger vollendeter Ausdruck einer Intuition, Vision, eines Gefühls, einer Empfindung, eines Erlebnisses, also Form, Rhythmus, Melodie, also Poesie, Authentizität, ohne die das lebendige Leben der Sprache gleichsam ihr Herz verlöre. Das Subjekt, das Augen hat, sieht, und das erlebende Subjekt ist der Adressat der optisch vermittelten Information.

So ist auch das hörende Subjekt der Adressat des Tons und der Melodie. Mit dem „Wahrnehmen“ sind unlösbar die Übereinstimmung oder Umstimmung, das Fühlen, Erleben, Wiedererleben, die Erinnerung und Ahnung verbunden.

Unschuldige Wörter, Sprache, die uns Lust macht,
Sprachwege, die uns freuen,
treffende Ausdrücke, überlegte Umschreibungen,
Lach-, Wein- und Mutwörter der Seele.
Dschungelwörtergrün,
Wörtermeer und Wörtersee,
Kampfsprache helfen gegen:
Plattgewalzte Leerformelwörter,
Medien – Mode – Verwahrlostensprache,
Sprache abgetrennt von Erfahrung, Erleben,
Sprachinformationen ohne Gefühl,
Dauergeschwätz öffentlicher Schaustellung,
Sprache der Macht, des Geldes – verschachert,
von allen Geistern verlassener Kreislauf
der Rechthaberei.

„Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebendigen Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen...
Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunst gibt es doch nichts Höheres als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewusstsein kommen. (K. Ph. Moritz, aus den Reisen eines Deutschen in Italien, Insel-Almanach, ebd. S. 94)

Eine Sprache, die krisenscheu, unproblematisch, unsicherheitsferne, sich selber festnagelt auf Schein-klarheit, - Schein-wahrheit, Schein-harmonie Schein-gefälligkeit, - ist die Erstarrungsform eines einmal flüssig-feurig gewesenen Lavastroms der Erlebnissprache im Hoffen und Zweifeln, im Vertrauen und Misstrauen.

Die Sprachverelendung als Jargon, der aus sehr glatten ganz im Konsens der Szene, Clique, Öffentlichkeit, Macht und Werbung oder in sonstige Lügengespinnste, Verstellungskünsten vergilbt.

Lautstark und sicher in der vorurteilsprallen Form - außen und innen und semiotisch - und semantisch gelenkig flexibel und stets Kommunikation, Verständigung, Information suggerierend. Ihr Gruß lautet: „Alles klar.“

6. Sprache des zweiten Blicks, der Reflexion und der „zweiten“ Schöpfung

Die Kunst des zweiten Satzes, wenn Du Dich selbst besinnst ...

Sag Dir im ersten Satz die traurige Wahrheit über Dich, -
Im zweiten sei stolz, dass Du sie Dir zu sagen vermagst!
Sag Dir wie sehr du unglücklich bist, ob Deiner Kindheit, -
Im zweiten „schämst“ Du Dich ihrer nicht, und bist stolz auf deine Entdeckung, da sie Dich zum Fortschreiten bringt!
Sag Dir, wie sehr Du ungeliebt bist, wie sehr Du einsam darbst; -
Im zweiten aber freue Dich Deiner Unzufriedenheit darüber,
denn sie führt Dich weiter.
Sag Dir, wie sehr Du nicht vermagst, Deine Gefühle der Wut, des Hasses auszudrücken, Dich gehen zu lassen in Trotz und Egoismus;
Im zweiten Satz aber freue Dich, dass Du so gut erkennst, was Dir fehlt, besser als Millionen!
Der zweite Blick, der zweite Satz, der zweite rückbezügliche Selbst-Gedanke erhebt dich über Deine sozialen Masken und den Schein.
Du sprichst davon, dass Du keine Spannung, keinen Konflikt, keine Störungen ertragen kannst;
im zweiten Gedanken erkennst Du diese Schwäche als Stärke,
denn du wirst nicht Beute jeder wohlfeinen Harmonie,
Du flüchtest nicht einfach in ein Nest.
Du leidest an Dir, Du erzählst vom Gespaltensein und vergisst im Reflexivsatz nicht, dass sie Voraussetzung des dialogischen Wunders in Dir ist.
Jeder Satz vom Unglück hat einen Nachsatz.
Sein zweiter Blick wird zu einer Glückstransformation!
Überspringe nie den ersten Satz Deiner Alltäglichkeit und „Krankheit“;
denn dann wird der zweite nie folgen.

Folgt aber der zweite Satz der existenziellen Rückbezüglichkeit Deiner selbst nie den Sätzen der Analyse, Diagnose, der Negativitäten und Trauerspielen der Liebe und des Sterbens – dann wirst Du nie wirklich leben.

Die zweite Schöpfung, nämlich die des Menschen Zivilisation ist genau so ambivalent und zerrissen wie die erste heute sich auch darstellt.

Die zweite Schöpfung des Menschen zeigt sich uns zerrissen zwischen Mordkrieg, Erdverkrüppelung, Elementenschändung, Verfolgung, Verschwendung – und den Wunderwerken seiner hoheitlichen Größe in seinen Werken der Schönheit und Güte. Derselbe Mensch vernichtet, zerstört, mordet, und derselbe hilft in Liebe, baut auf, kämpft für ein Leben in Schönheit. So wechselt die Geschichte Unsinn und Sinn - je nach Betrachtung. Die übliche Geschichte der Macht, Ordnung, Gewalt und der Kriege ist eine Kette schmerzhaften Wahns.

Die wahre Menschheitsgeschichte ist die der Schönheit der zweiten Schöpfung von Altamira bis Baselitz, von den Veden bis Kertesz, von Sappho bis Ingeborg Bachmann und Emely Dickinson bis Nelly Sachs.

Alle Künste bedeuten Sprache
und Ausdrucks – „Suche
Kommunikations – Sehnen,
Erkenntnis – Reflexion“.

Lebensverstärkend zielen sie auf Schönheit, der ersten und zweiten Schöpfung:

Ein Ding
Eine Blume
Ein Klang
Ein Stern
Ein Wort
Ein Baum
Ein Bild
Ein Tier,

das V e r g n ü g e n bereitet.

„Jubel empfinden lässt die Schönheit,
die nie und nicht ganz ausgedrückt
werden kann, daher ist dieses Subjekt stumm.“
(Roland Barthes)

7. Sprachformsynthese des Authentischen

Den Ausdruck des Kluges, des Tanzes und Malens?

Wage dich selber doch noch genauer,

in wurzelhafte Sprache, das Sprechen, das Hören, Verstehen ernster nehmen zu können, dass wir Worte wörtlicher und Sätze nötiger nehmen könnten!

Ach, dass wir die ernsten, gespielten, getanzten, gereimten, gelachten, gelogenen, ergaunerten Worte glaubten, hofften und liebten!

Wenn du etwas erlebst, versuch es zu beschreiben, genauer zu benennen. Wenn du fühlst, spürst, erbebst, benenne es und forme Worte, umschreibe es in Sätzen.

Nur wenn du formst, gestaltest, umgrenzt, in Sprache setzt, nur dann wird aus dem Nebel nichts, aus dem Blablaschwachsinn des diffusen Getriebenseins ein Sinn. Nur dein Ausdruck, nur die Form schafft dir Felsen in der Brandung, Inseln in den Fluten und ein Etwas im Nichts.

Wie ich bin, ist egal,

wie ich aussehe, ist einerlei,

ob zu lang, zu dick, zu klein, ist unwichtig,

du darfst dir keine feste Meinung über deine Eigenschaften bilden,

du darfst dich nicht vorschnell formulieren und aussprechen,

noch dich in Gedanken und innerer Sprache festlegen und „stylen“,

dir ein Design geben, einer Mode entsprechend,

dich klein machen, schlecht, unwichtig und dumm machen.

Da erst schafft die Verpanzerung, in der du steckst und doch nicht leben kannst, da du dir so viel verbietest und dir nicht ein Eigen gönnst. Der eiserne Ring darf gesprengt werden, er besteht aus Selbsturteil und Sprache. Du musst den Ausdruck ändern!

Wenn du das richtige, treffende Wort für deine Seelenlage, für deine

Sehnsuchtsqual, für Ängste und Hoffnungen der Selbsterfahrung gefunden hast,

wirkt es befreiend und mehrend. Nimmst du stattdessen vorschnell, vorurteilsbereit

ein paar Wörter aus dem herrschenden Slogan des Alltags, der Fun-Gesellschaft, der

Spaß- und Totschlägergesellschaft, dann verdrehst und verkehrst du nicht nur deine

lebendige Erfahrung, sondern nimmst ihr Wurzelkraft und Weite, engst sie ein,

erschlägst sie mit Schlagworten.

Den Anfang durchschreite allein gelassen, verlassen. Jeder Anfang erfordert einen -

noch so kleinen - Durchbruch, er ist nicht von allein Aufbruch. Ein Bruch ist er

jedenfalls. Meist ist der Ring um unser Dasein aus Worten, Vorurteilen, Sprachfetzen

bestehend, die härteste Nuss, die wir knacken sollen.

So hat die Reise nicht viel gebracht. Ihre Sprache auch nicht. Ich tausche einen

Jargon gegen den anderen ein, nur ein Unechtes gegen ein Falsches. Ich tausche

eine falsche Heimat gegen eine unehrliche Geborgenheit. Ich tausche unpassende

Schlagworte gegen glatte Stereotype.

Wir leben in einem Zeitalter der Wissenschaft und Technik und insbesondere des

Überflusses. Der Überfluss fortgeschrittener Gesellschaften erstreckt sich auf alle

Bereiche der Zivilisation. Sie betrifft die materielle, wie auch die geistige Welt:

Überfluss an technischen Hilfsmitteln, an Infos, an Medien, an Zerstreung und Unterhaltung, an Kulturangeboten.

Das Verstehen eines Textes, einer Darstellung, einer Erzählung oder einer Analyse erfordert eine Haltung des Rezipienten, die gewissermaßen Selbstreflexion und ein noch so geringes Maß an Selbsterkenntnis voraussetzt. Er durfte von sich, seinen Ich-Abläufen abgesetzt, sich möglichst „leer“ dem Wort hingeben.

Sprache ist ein Mittel zur Mitteilung und Teilhabe und zum Ausdruck. Wenn ich meine Sprache mit Sinn aufladen will, versuche ich erstens den Gegenstand, das Thema auf die visuelle Vorstellung zu projizieren, zweitens durch Klang und Rhythmus der Rede emotionale Entsprechungen herzustellen; drittens beides zu bewirken, indem ich im Hörer, Leser, Empfänger die intellektuellen und emotionalen Assoziationen wachrufe, so benutze ich Sprache, um zu belehren und zu erfreuen. Alles, was zur Grundstruktur des Menschen gehört, ist ihm vorgegeben. So ist die Sprache dem Menschen vorgegeben.

Der Mensch ist Herr des Wortes, aber er ist Diener des Wortgeräusches geworden. Der Mensch ohne Grenzen (der Hybride) und das unbegrenzte Wortgeräusch der Medien und des Geschwätzes gehören zueinander.

„Es gibt kein Ich und kein Du im Wortgeräusch, das Wortgeräusch ist anti-dialogisch, es geht alles von selbst, von einem zum anderen, Wortgeräusch und Masse entsprechen einander.“

Max Picard

Sprache be-deutet und gibt Sinn. Die Frage ist, wessen Bedeutungen, wessen Sinn-Werte trägt sie? Habe ich eine Sprache, die auch meine Bedeutungen, Wichtigkeiten und Wert-Sinne in sich trägt. Kann ich meine Selbstentfaltung in meine „Self-sprache“ transportieren?

Sprache dient zur Mit-teilung, zur Kommunikation, zur Erschaffung eines gemeinsamen seelisch-geistigen Raumes. Es gibt den Sprecher und den Hörer, die sich im Gespräch abwechseln.

Die Sprache ist kostbar.

Das Leben, auch meines, ist von Begriffen, Vorstellungen, Illusionen, Verhärtungen umfasst, sie engen ein, sie legen fest und umkrallen. Verändern mögest du diese Umfassungsmauer, nicht dein unversehrtes Leben aus des Schöpfers Hand!

Töte deine echte, ehrliche Erfahrung nicht durch unpassende, falsche, unehrliche Worte und Sätze unüberlegter Geschwätzigkeit, dummdreister Gehirnvernebelung. So bedauere ich oft die gute, eigene originelle Selbsterfahrung, die erstickt wird in der Sprache der Menschen, der Spießler oder irgendwelcher Vereinsdussel. Der Panzerring abstrakt-allgemeiner Sprache, kalter ausgelaugter Wörter erstickt deine Erfahrung, dein Erleben, Fühlen und Entscheiden.

Kauf dir nicht einen zu billigen Mantel!

Scheue keine Kosten für die Form,

für dein Kleid, für den ganze Zusammenhalt

deiner Erlebnisse und Erfahrungen im Wort und Satz.

Verkauf dich nicht billig an deinen Ausdruck,

unüberlegt in deiner Maske,
unschön in deiner Bedeutung und unehrlich!
Suche deine Sprache,
erst in ihr findest du dich selber.

Wenn manches von dir abfällt,
du es verlässt oder in Fieber es ausschwitz
und es verdunstet und verdampft,
so fällt Schweres von dir ab,
so fällt Last von dir ab und will
Platz machen für ausgedrückte Lust,
für Schreie und Worte, übermütige Sätze.
Wenn Hemmendes, Verängstigendes abfällt,
beginnst du zu leben und zu reden!

Wenn du bei dir ankommst und deinen wahren Platz bei dir selbst einnimmst, wenn
du dich wunderst und gleichzeitig dankst und dich selber lobst, erstaunt, neugierig,
wie es wohl weiter gehe, da du so in deiner eigenen Mitte Platz gefunden hast, dann
sprudelt das Wort, die Sätze fließen, und der, der noch nie „druckreif“, autochthon
sprach, tut es, weil er aufgebrochen ist und eine Sprache für diese
Aufbruchstimmung fand!

Du kommst dir nahe in deinen Selbsterkenntnissen. Du wirst dir selber identisch in
deinen Selbsterfahrungen. Das ist der gute Anfang. Immer neu trittst du durch Akte
der Verbundenheit ins Reich des heilenden Geistes. Indem du dich findest,
verbindest du dich mit Mikro- und Makrokosmos und dem Menschen. In dieser
Verbundenheit beginnt erneut deine Spiritualität. Du erreichst keine Versöhnung in
der Verbundenheit ohne Selbsterfahrung. Und ohne Sprechen und Tun bleiben beide
Verfassungen Illusion.

Reist du zu dir in die ferne Nähe deiner Selbst, so reist du auch zu deinen
selbsteigenen Gefühlen, Wünschen, Fragen und zu deinen Gedanken, Vorstellungen
und Entscheidungen. Du erkennst deine eigene Landschaft, die du zur Heimat hast,
und du darfst nicht widerstehen, sie in die selbsteigene Sprache zu kleiden,
passende Gesänge zu finden, adäquate Klänge, Tänze, Bilder, Figuren und Filme zu
entdecken, die dich aussagen! Dieses, dein Reich teilst du mit Freunden, von
Weggenossen und Wahlverwandten, und du schützt es vor Zugriffen anderer.

Selbstentfaltung ist das Sich-Selber-Erzählen, sich Bezeugen im Wort, sich Befreien
von Sprachwust, Geschwätz und leeren Formeln.

Der Lohn winkt in Form einer eigenen Sprache.
Du freust dich über die Deckungsgleichheit von Innen- und Ausdruck, von Satz und
Ereignis, von Wort und Leben. Du findest Lehrmeister genug. Doch Lernen, Erfahren
und Sprechen musst du schon selber.

Wir können eine Sprache erlernen, entfalten, in der wir den Hörer, Leser Fragenden,
Antwortenden zum konkreten Du machen. Wir können das nur, weil wir, selber
allemaal Ich und Du in uns vereinigen und dialogische Wesen sind.

Wir werden in unserem subjektiv-reflexiven Bewusstsein Erfinder des Ich-Selbst, Du-Selbst, des Dialogs und dann des Wir-Selbst. Das alles entfaltet sich im Wort. Zuerst habe ich den inneren Dialog, dann bin ich mir Du-Selbst, dann finde ich ein Du zum Gespräch – ob Lust- oder Streitgespräch – ich brauche beides!

Denken ist Sprechen mit sich selbst, jeder Denkende ist sowohl erste als auch zweite Person.
Jakob Grimm

Und die dritte, die „Es“-Person erst recht. Diese drei Ich-Selbst, Du-Selbst, Es-Selbst sprechen miteinander, verständigen sich, spielen, und belustigen sich, erst dieser „Dia-Trialog“ schafft mich selbst und ermöglicht, dass das Wort Fleisch wird in meinem Ausdruck, dass es Form schafft, mich wunderbar begrenzt, so dass ich weder auseinander fließen, noch zerrissen werde zwischen Kopf und Herz, Körper und Geist. Meine Selbstgenügsamkeit kommt von diesem Dreier-Spiel im Fühlen, Denken und Entscheiden. Ich lasse die Szene gerne zu.

Heitere Späße, Worte des Übermuts, herrliches Lachen.
Worte der Liebe, Lust versammelt, Worte der Bewunderung,
Worte der Wünsche, Worte des Dankes,
Anerkennendes Lob,
Geist der Begeisterung:
Versöhnungsfest!

8. Verbunden mit der Musik

Musik aus Sprache geboren
Sprache in Musik vollendet

Im Musikerlebnis lassen wir uns gleichsam in uns zurücksinken bis hin zu jenem Ursprung des Zu-sich-selbst-Kommens und der Selbstfindung, zu der uns eine Melodie erweckt. Wir versenken uns dabei zurück in den Ur-Widerhall unserer musikalischen Innerlichkeit. Nur würde das Musikerlebnis dabei total verfehlt, wenn die Macht unserer Selbstverfügung nicht stark genug wäre, auch bei diesem Zurücksinken in uns selbst das Ursprungserlebnis des Selbst mit der Gegenwart des wachenden Selbst zu verklammern. Wir vollziehen im Musikerlebnis eine positive Art Regression, die nicht aus der Ohnmacht, sondern aus der Macht des Selbst geboren ist.

Wie sehr die neue Musik in den archaischen Zeiten der Antike Gewalt über die Seelen gewonnen hat:

„Die Versunkenheit des Menschen im Reich der Töne. Die völlige Entrücktheit des Spielers, die staunende Ergriffenheit der Zuhörer, inneres Horchen bei geschlossenen Augen, das Zusammenschmelzen der lauschenden Seelen: all das zeugt von einem neuen Aufbrechen seelischer Mächte, das verwandelnd hinter dieser Zeit steht.“ (Ernst Buscher, Griechische Vasen, 1940)

Die Neuerung, die Platon noch verhindern wollte, war die Etablierung der Musik als eigenständiger Kulturbereich. Das Ergebnis der historischen Abzweigung der Musik von der Sprache. Im Gegensatz zur Sprache anderer Kulturen ist in der griechischen Sprache die Wortbedeutung unabhängig von der Wortmelodie.

In der Sprache hatte sich die Begriffssprache von der melodisch-musikalischen Komponente der Sprache gelöst und war zum Sprachinstrument der Philosophie, der Naturerkenntnis und Wissenschaft geworden. Die Entdeckung der Logik war sozusagen durch die Logik provoziert, die der griechischen Sprache innewohnte. Die Resonanz des Tönens zeigte sich als physiognomische Resonanz, die uns mitschwingen macht und Einsfühlung herbeiführt.

Was bedeutet dieses sympathetische Urphänomen für die Erfassung der subjektiven Identität im Selbstbewusstsein? Dass das Musikerlebnis auf einer Art Rückgriff des Erlebens beruht, dessen Richtung der Richtung der schizophrenen Regression und beim Musikerlebnis dem Hören eine Schlüsselrolle zukommt, können wir erwarten, dass uns der psychopathologische Vergleich weiterhilft.

Wie kommt es zur Verwirklichung der primären Beziehung der Person zum Phänomen Musik in der Hörwelt, und was löst diese ursprüngliche musikalische Provokation in der Person aus? Das Teilproblem, das für das Ganze exemplarisch sein kann und soll, ist der Ursprung des Erlebens von etwas wie Musik in der frühesten Kindheit. Wir können davon ausgehen, dass die Phänomene Töne Wiederhall und Resonanz für den Menschen sympathetische Urphänomene sind. Wir nennen sie „Reflektoren der Beseeltheit anderer“, die mit uns in unserer Welt leben und wohnen!

Im polaren Gegensatz zum Nichts der „leeren Zeit“ steht, worauf auch Schopenhauer hinwies, das Glückserlebnis der Daseinsfülle in der gestalteten Zeit der Musik. In ihr ist das Spektrum der Zeitdimension, das in Vergangenheit und Zukunft auseinandergefaltete Dasein aufgehoben in die Zeitenthobenheit des Spiels mit der Zeit.

Strawinsky: „Musik stiftet Ordnung zwischen den Menschen der Zeit.“

Das griechische Wort „musiké“ ist ein Eigenschaftswort, kennzeichnet einfach die „muische“ Komponente der Sprache. So kennzeichnet sie die Wurzel der Musik: Sie ist eine bestimmte Erscheinungsweise der Sprache. Die Sprache ist das Ganze, die Musik ist ihr Teil, ihre Komponente. Sie ist jene Komponente, die in der Sprache der Dichter und Sänger, beherrschend in Erscheinung tritt. Für die Dichter und Sänger hat die griechische Sprache das eine Wort „Poitai“.

Emotionale Erschütterungen wie Begeisterung, strahlendes Glücksgefühl, aber auch tiefe Wehmut (nicht Ärger, Verdrossenheit, Unmut, Langeweile) drängen zum musikalischen Ausdruck, als könnte eine Melodie ausdrücken, was Worte nicht fassen können.

Musik ist wie Kunst auch ein Verständnismedium des Menschlichen in den Menschen. Sie verbindet und lässt immer neu dieses Wunder der Verbundenheit als spirituelle Quelle erleben.

Die Wurzel des sprachlichen Ausdrucks ist auch die Wurzel des musikalischen Ausdrucks. Die ursprüngliche Hörwelt, in der das Kind die Welt seines Daseins findet, zeigt, dass das Urbild der begehrenden Welt für den Menschen musikalische Gestalt hat.

Die Voraussetzung dafür, in der Versenkung des Musikerlebens nicht zu versinken, zu verschwimmen und sich nicht im Gefühlsozean treiben zu lassen, ist eine gefestigte „Selbstverfügung“. Nur das konsolidierte Selbst ist nicht von der Gefahr bedroht, beim Zurücksinken ins Unbewusste, in einen Ursprung, in eine dunkle Nacht, vom Abgrund der Selbstauflösung verschlungen zu werden. Im Alltag heiße

das, in verschwommene, gefälschte Sentimentalität und Gefühllichkeit - ohne Reflexion und Selbstaufbau zu versinken.

Musik ist eine Kulturrichtung der Selbstenthebung aus dem tödlichen Realismus des Betriebs und der aktivistischen Manipulation.

Das Subjekt, das Augen hat, sieht; und das erlebende Subjekt ist der Adressat der optisch vermittelten Information. So ist auch das hörende Subjekt der Adressat des Tons der Melodie. Mit dem Wahrnehmen ist unlösbar die oder Umstimmung, das Fühlen, Erleben, Wiedererleben, die Erinnerung und Ahnung verbunden. Sie alle zusammen sind eine Einheit im Subjekt.

Sprache wie Klanglaut, Tonfall, Liedlachen, Zärtlichkeit und Nähe.
Wie das Kind zur Sprache kommt und die Sprache zur Tonfolge.

Die Erweckung des kindlichen Selbst geht nicht von der Logik der Sprache aus, sondern von der Melodie des mütterlichen Sprechens. Ihr Sprechen zum Kind ist für den zuhörenden erwachsenen Rationalisten ein alogisches Gerede, ein sinnlos süßes Getön und ein liebenswürdiger Unsinn. Dennoch hat gerade dieser Unsinn die Macht, im Kind den Sinn wachzurufen. So ist also der tönende Klang das Urbild der begegnenden Welt, und diese Welt ist ursprünglich Hörwelt, die Welt des Widerhalls der Stimme der Mütterlichkeit.

Sie prägt das Grundscheema der Sprache, die in ihrem Ursprung noch nicht Begriffssprache der Weltbewältigung ist, sondern die musikalische Sprache der Zeitenthobenheit in der Selbstfindung.

Die Wiederkehr der Melodik der mütterlichen Stimme ist für das Erleben des Kindes die Wiederkehr des Sich-Wiederfindens, die Wiedervergegenwärtigung einer Vergangenheit, die das erwachte Selbst des Kindes als seine eigene Zeit zu erfassen lernt, als die Zeit, mit der es sich als Selbst in der Zeit identifiziert.

Ist es vielleicht ursprünglich immer so, dass das menschliche Selbstbewusstsein von Grund aus quersteht zur Zeit? Die im Selbstbewusstsein erfasste Identität des Selbst besteht eine gesetzmäßige Korrelation zwischen Selbstbewusstsein und Zeitbewusstsein. Das Zeitbewusstsein aber – als Bewusstsein der eigenen zeitlichen Verfassung – bleibt der Schatten des Nichts und der nihilistische Sog des persönlichen Selbst, (wie von Gebattel bezeichnet).

Der menschliche Geist kommt nicht durch die Zutat eines rationalen Dachgeschosses in den Menschen. Sondern das „persönliche Selbst“, ist der Ursprung des Geistes vor aller Hochstilisierung zu rationaler, begrifflicher Vernünftigkeit.

Das Selbst ist der Hort der persönlichen Identität, die allem Wandel der Zeit widersteht und von der aus wir – der Zeit von Grund aus enthoben – die Zeit erleben, erfassen und – w. z.B. in der Musik gestalten können.

Erst die kulturelle Verwirklichung der inneren Distanz zu sich selbst begründet die Fassung der eigenen Identität im persönlichen Selbstbewusstsein, dem Bewusstsein, mit dem wir uns zu uns selbst verhalten. Die kulturanthropologische Verwirklichung des Selbstbewusstseins ist die Verwirklichung unserer geistigen Zeitenthobenheit.

Das Selbst und der menschliche Geist sind dasselbe.

„Das Selbst ist der Geist und der Geist ist das Selbst“ sagt Sören Kirkegaard.

„Die ganze Weltgeschichte, sagt Gottfried Benn, „die ganze Menschheit zehrt von einigen Selbstbegegnungen,“ die sind wirklicher als die Wirklichkeit, ihre jeweils neu und anders realisierbare Potentialität. –

Die Krönung, Gestaltungsformung jeder Selbstbegegnung ist die mit der Sprache, d.h. mit einer „Selbstsprache“, die sich mit Leuchtkraft erhellt und erweist als einen Höhepunkt der Menschlichkeit.

9. Des Erwachten Sprache

„Die Erde schenkt mehr Selbsterkenntnis als alle Bücher, weil sie uns Widerstand leistet, und nur im Kampf findet der Mensch den Weg zu sich selbst.“

(A. de Saint Exupéry)

Erde heißt Leben, Liebe, Schmerz und Lust –

Diese verlangen von mir den lernenden Kampf, die liebende Auseinandersetzung.

Erde und Leben leisten dem großen Widerstand, der sie mir unterwerfen und nutzen will und lehrt ihn erst langsam leise den Weg zu sich selbst zu gehen.

Herausforderung, Widerstand, Kampf ergeben erst liebende redliche Selbsterkenntnis.

Vision einer Erde, bewohnt von selbsterkennenden verbundenen Weggefährten!

Das höchst Ziel der Erdenkinder ist nicht Persönlichkeit, Identität oder

Charakterstärke, sondern die Gotteskindschaft der selbsterkennenden Anfänger.

Visionäre Bedingung:

Verantwortung in Familie, Institution und Gesellschaft kann, soll, darf nur der Selbsterfahrene bekommen.

Nur der Selbsterkenner kann gütig andere in Obhut nehmen und mit ihnen wachsen!

10. Des Erwachten Stille

Schweigen ist ambivalent wie alle Phänomene des Lebens. Im Schweigen steckt stets auch ein Verschweigen, eine Angst vor der Sprache, vor einem gewissen „Todreden“.

Schweigen die Toten noch nicht einmal, so sollen es die Lebenden nur schön dosieren.

Schweigen doch die Engel nie, denn sie sprechen, rufen uns an.

Gar oft verdeckt unser Schweigen eine geschwächte Teilhabe.

Gar oft verstecken wir uns im Schweigen mit falscher Gelassenheit.

Ich höre meinen Pulsschlag,
meinen Atem,
den Verkehrslärm von weither,
die Klangwelt nahe,
wenn ich mich kratze,
wenn ich schlucke,
und mein lärmendes Kauen,
auch bei Windstille,
und wie ich das Papier falte,

und wie laut ich schreibe,
und von gegenüber Gezwitscher,
den letzten verklingenden
Klang hör ich auch,
einfach,
weil ich höre.
Und höre alles, woran andere leiden.

Und ich werden nicht – wie prophezeit – nervös oder garstig.
Ich entdecke einiges neu und weiß nun wie viel meine Sinne leisten wahrscheinlich,
ohne dass ich ihr Begrenztsein bemerke.
Ich höre in der Muschel das Meer,-
Und höre das leise Licht.
Und atmen der anderen,
husten laut und leise tuscheln.
Ich höre mehr als ich will,-
Und doch nicht genug.
Ich höre den aufrechten Gang
und das gewinnende Lachen
der Entferntesten.
Entdecke so das Hören neu.

11. Das neue Alphabet der Sprache des Sterbens und des Todes

Da verstummte die Sprache im Sterben, da tat sie sich auf als Zu-sprache, ja sogar
als Zwiesprache.
Schweigen ergreift das Sterben, doch der zärtliche Ausdruck bleibt als Sprache von
Ich und Du.
Erschütterung macht sprachlos.
Erschütterung treibt in die Wehklage.
Immer und immer erschüttert des Todes Antlitz und fordert Sprache und Ausdruck,
denn sie sollten wie ihm sonst begegnen?
Hier wird Sprache Siegel menschlicher Ohnmacht und das ist nicht leicht
auszuhalten.
Wir dürfen lernen das Alphabet des traurigen Überlebens und des Bereitens eigenen
Sterbens.

Wir merken am Tode wie sehr Sprache eine biologisch-sinnliche Gabe ist, wie sehr
sie sich bindet an anatomische, chemische, elektronische Prozesse der energetischen
Materie.
Und dann ragt sie darüber hinaus: in die Zeichenwelt, in das Deutende, ins
Bedeutende. Sie meint, sie sagt aus, sie bezeichnet stets das unergründlich Andere.
Und wenn sie sich selber meint, wird sie noch unergründlicher. Die Zeichen-Gesten-
Wort-Sprache des Sterbenden leise zitternden Atem nützend, kaum gefasst und
fassbar. Manchmal so weit weg vom Sterben, nur von Leben lallend, Leben
bereuend, verschmolzen mit Unerschrockenheit ins Dunkle zu gehen, tief eingeholt
von den eigenen Schatten. Sprache geschwächt vom Sterben, dann vom Tod
verschlungen.

12. Abschließend: Valéry, Gedicht übersetzt aus der Self-Sprache

Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben.
O mein Geist!
Doch wird mir bewusst,
dass ich dich schon so sehr liebte!
Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben,
O mein Geist!
Doch ich bedenke, o mein Geist,
dass ich dich schon auf ganz andre Weise liebte!
Du weckst die Erinnerung: nicht an andere, einzig
an dich,
und immer ähnlicher wirst du keinem andren,
Auf ganz andre Art derselbe, und mehr
selbst als ich.
O Meiniger – der du jedoch nicht
ganz Ich bist. (S. 76 Valéry)

Das ist wirklich ein Gedicht.

Redaktion: Silke Meinert